

Neue Bücher

Marcel Nobis: „Echt progressiv bis voll krass“

Hier spricht der Tresen

Von Thomas Groß

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 05.02.2026

Als (West-)Berlin noch Welthauptstadt der Kneipen war: Marcel Nobis erweckt eine versunkene Ära der Ausgehkultur zum Leben und schreibt dabei auch ein Stück unkonventioneller Sozialgeschichte.

Trigger-Warnung: Sollten Sie gerade erfolgreich Ihren Dry January hinter sich gebracht haben – Finger weg von diesem Buch! Es zeigt nicht nur diverse Formen gesundheitsschädigenden Verhaltens, es sympathisiert mit einer Ausgehkultur, die Geboten der Selbstoptimierung diametral entgegensteht. Nein, die Rede ist ausnahmsweise nicht von Club & Co. Lange bevor der Stern des Berghain am Himmel des Nachtlebens aufging, galt (West-)Berlin als Welthauptstadt der Kneipen. Wie sich das aus der Binnenperspektive darstellte, lässt sich nun erstmals in kompakter und zugleich anschaulicher Form nachlesen.

Eine kollektive Erinnerungsarbeit

Fast 100 einschlägige Lokale hat Marcel Nobis für sein Kompendium der Jahre zwischen APO und Mauerfall zusammengetragen, wobei „Kneipe“ als Oberbegriff zu verstehen ist: Aufgeführt werden sowohl gepflegte Trinkstätten wie das Café Hardenberg als auch längst vergessene Absturzorte namens Delirium oder Ex & Pop. Von einem Standardwerk zu sprechen, wäre untertrieben: Jedem einzelnen dieser Etablissements hat Nobis, selbst einst engagierter Kneipengänger, in langjähriger Recherche nachgespürt, Adresse, Ausrichtung und Bestehensdauer eingeschlossen. Wo die Aktenlage gar nichts mehr hergab, wurden Zeitzeugen hinzugezogen, was konkret bedeutet: Hier spricht der Tresen mit.

Es ist die vergessene Welt der Tabakschwaden und des Bierdunsts, die das Buch in einem Akt kollektiver Erinnerungsarbeit heraufbeschwört, bevölkert von Figuren, die ihre bürgerliche Existenz an der Tür abgaben und fortan nur noch als Porno-Uwe, Socken-Paul oder Taxi-Elke firmierten – worauf sich der Kampfname genau bezog, geriet oft genug in Vergessenheit. Als allgemeine Verhaltensregel galt das alte Tucholsky-Wort: Wer nicht betrunken war, wurde nicht für voll genommen. Viele solch alkoholisch inspirierter

Marcel Nobis

Echt progressiv bis voll krass. Die unkonventionelle Kneipenkultur West-Berlins. 1968-1989

Verlag Akademie der Abenteuer, Berlin 2025

388 Seiten

29 Euro

Geschichten und Geschichtchen durchziehen das Geschehen, in ihrem Kolorit erinnern manche an Sven Regeners Erfolgsroman „Herr Lehmann“, der die Sumpflandschaft des Alt-Berliner Kneipenlebens erstmals für ein nachgebogenes Publikum erzählerisch aufbereitete. Als anekdotische Fleißarbeit wäre Nobis‘ Spurensuche trotzdem missverstanden.

Soziallabor für Republikflüchtige

Gerade im Atmosphärischen werden die Umrisse eines Aufbruchs deutlich, der die gesamte westliche Welt ergriff, in Berlin aber aufgrund billiger Mieten und fehlender Sperrstunde besonders radikal ausfiel. Während in einem Lokal mit dem sprechenden Namen Ruine noch buchstäblich in Trümmern getrunken wurde, schlügen im später in Asyl umgetauften Unergründlichen Obdach für Reisende politisierte und zunehmend gewaltbereite Kiffer ihre Zelte auf. Im Anderen Ufer wiederum fand schwules Ausgehen erstmals nicht mehr hinter verschlossenen Türen statt, die große Fensterscheibe nach draußen lud auch ein heterosexuelles Publikum zum Besuch ein. Doch selbst Kneipengänger, die sich weder für Politik noch für abweichende Lebensformen interessierten, kamen auf ihre Kosten, und sei es, indem sie von der sexuell freizügigen Stimmung jener Jahre profitierten.

So gesehen war die Kneipe eine Art Soziallabor, das Impulse der Protestbewegung aufnahm und in die Mitte der Gesellschaft trug. Wie jeder Fortschritt hatte allerdings auch dieser seinen Preis. Ein beträchtlicher Teil des Personals, so Nobis auch in dem Punkt akkurat, bewegte sich mit dem Schnapsglas in der Hand zielgenau in Richtung Abgrund. Stellvertretend für viele andere sei der Malerpoet Günter Bruno Fuchs genannt, der im zarten Alter von 48 Jahren an Trunksucht verstarb. Letzte Worte von ihm sind nicht überliefert. Dass in den Räumen des nach einem seiner Gedichtbände „Meisengeige“ benannten Lokals heute eine Drogenberatungsstelle residiert, muss als Ironie der Geschichte gewertet werden.